

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Gugl, Ernst: Die Stunde nach dem Sieg

urn:nbn:de:bsz:31-62031

man sich mit dem allen Plutokratien gemeinsamen Grundgedanken begnügt: das Geld regiert die Welt.

Wie arm aber die Plutokraten sind, das wird einem erst dann richtig bewußt, wenn man sich überlegt, was für Aussichten die Plutokratien für ihre Zukunft haben. Das Geld und auch das Gold haben nur so lange einen inneren Wert, als hinter ihnen hinreichend Wirtschaftsgüter stehen, von denen allein das Volk und auch die Plutokraten in Wirklichkeit leben können. Wer nun immer nur gewohnt war, andere für sich arbeiten zu lassen, hatte immer nur die von den anderen erarbeiteten Wirtschaftsgüter als Deckung und inneren Wert seines Geldes und seines Goldes zur Verfügung. In dem Augenblick, in dem die anderen zu dem Bewußtsein erwachen, daß sie nur für sich selber arbeiten, um etwas aufzubauen und für alle Ewigkeit herzustellen, haben die Plutokraten ihr Geld verloren, weil ihnen die von den anderen erarbeiteten Wirtschaftsgüter nicht mehr zur Verfügung stehen. Wenn also Deutschland und mit ihm die Achsenmächte ihre Arbeitskraft und das, was sie damit an Wirtschafts-

gütern erzeugen, nicht mehr einer internationalen plutokratischen Hochfinanz in den Rücken werfen, sondern mit eigener Autorität für sich selbst in Anspruch nehmen, dann bauen sie tatsächlich eine eigene Weltherrschaft auf, die nicht auf dem Geldreichtum beruht, sondern auf dem Reichtum, den die eigene Arbeitsleistung und die Selbstbehauptung gegenüber den Ansprüchen einer scheinheiligen Plutokratie begründen. Geldreichtum ist nach der neuen Auffassung der wirtschaftlichen Werte in Wirklichkeit Armut. Die Plutokraten, deren Arbeit nur in der Verwaltung fremder Arbeitskräfte bestand, haben verlernt, eigene Arbeit zu leisten, und sich die Möglichkeit zur Entwicklung eigener wirtschaftlicher Leistungen gründlich verbaut. Sie sind jetzt schon arm und werden dies in der kommenden Zeit immer mehr zu spüren bekommen.

Die armen Plutokraten, ja wirklich, man könnte Mitleid mit ihnen haben, denn sie haben nur Geld, und in der neuen Weltherrschaft regieren nicht mehr das Geld und das Gold, sondern die Arbeitsleistung und die Besinnung.

Die Stunde nach dem Sieg

Ein Bericht von *W*-Kriegsberichter Ernst Gugl, *W*-PR.

Sie gehört zu den stillsten Stunden unseres Lebens mit ihren Erinnerungen an die Augenblicke der Entscheidung zwischen Tod, Leben und Sieg. Sie gehört zum Nachdenken, für das wir eher keine Zeit hatten, weil unser Hirn nur von den spannungsvollen Momenten des Kampfes durchzuckt wurde. Sie macht uns still und glücklich wegen des errungenen Sieges. Diese Stunde läßt uns jedesmal in seltsamer Ernüchterung und doch irgendwie träumend Rückchau halten auf den Ablauf des Kampfgeschehens, und viele erkennen neben anderem erst jetzt die wirkliche Dünne des Fadens, an dem manches Leben gehangen hat. Aber keiner erschauert deshalb. Nur möchte jeder irgendwem danken — und das geht nur mit Schweigen, mit der Sprache des Herzens.

Da liegen wir Müden nun, die wir in den letzten 24 Stunden über zehn Feindangriffe abgewehrt haben und wundern uns nicht, daß wir diesmal die verfluchten Steine unter uns so weich wie Polster spüren, jene Steine, die wir täglich von diesem kleinen Fleck Erde wegräumen, die trotzdem immer wieder hervorkommen — gleichsam ein Symbol dieses Abwehrkampfes hier im Osten —, wenn sie tagsüber die Hitze und nachts die eigenartige Kälte dieses russischen Südens ausströmen. Morgen, wenn uns die heiße Sonne die Kleider abzwängt, werden wir uns aus ihnen den zertrimmerten Bunker neu bauen, um uns in der wachfreien Zeit in seinen Schatten legen zu können. Aber jetzt wird ausaerubt. Jetzt ist keine Zeit für diese Arbeit, weil die Finger noch zucken und die Schul-

ter den Schaft des Gewehres noch zu spüren vermeint.

Irgendwo poltert ein Stein die Halde hinunter, und gleich darauf spricht einer von uns das Wort aus, das allen jetzt auf der Zunge liegt: „Badeanstalt!“ sagt er langsam. Ja, wir wissen schon, was er mit diesem Spezialausdruck, der unserer Zundersprache entlehnt ist, meint. Er heißt soviel wie: heute rühren sich die Sowjets nicht mehr, sie werden sich auch in den nächsten Tagen nicht melden, sie haben eins auf den Laß gekriegt, und deshalb ist es heute so still. Dies alles war mit einem einzigen Wort ausgedrückt. Unser Schütze 1 hat es ausgesprochen, der noch vor zwei Stunden vom Rand der Schlucht aus auf die schräge Haldenfläche gesprungen ist, um ungeachtet des Kugelregens seinem Maschinengewehr ein vorzügliches Streufeld zu verschaffen. Jetzt denkt wohl jeder an ihn, der mit dieser mutigen Tat den Kampf entschieden hat, denn solange er da unten lag, ist kein Bolschewik durch die Schlucht gekommen. Unfasslich ist uns jetzt die Tatsache, daß er noch heil neben uns liegt.

Der steife Nachtwind trägt uns Fehen eines Liedes zu. Irgendwo spielt einer Ziehharmonika, als sähe er in der friedlichsten Landschaft der Welt. „Es zittern die morschen Knochen...“ sollte erklingen, aber der Spieler beginnt immer wieder von vorne. Es ist sicher der lange hagere 44-Freiwillige aus Holland, unser Sanitäter, der schon drei Monate spielen lernt und noch immer falsch in die Tasten greift, der schon so viele Verwundete aus dem Feuer geholt hat und deshalb das ER. I trägt. Das ist alles, was wir von ihm wissen. Ja, daß er gestern bei uns war, wird uns auch in Erinnerung bleiben.

„Wie mag es jetzt wohl unserem Unterscharführer gehen? Durch drei Müllbinden ist es durchgesickert!“ sagt da einer von uns. Was er damit meint? Ja, das wissen nur wir, die wir den gestrigen Tag da draußen erlebt haben, als die angreifenden Bolschewisten über das Vorfeld strömend, sich überstürzend und in ängstlicher, panikartiger Hast, sich Mut zubrüllend, auf der blanken, grünen Wiese wie angewurzelt stehen blieben, als wollten sie fragen: „Warum

schießt ihr Deutschen auf einmal nicht, wollt ihr uns schonen, weil ihr vielleicht glaubt, daß wir Ueberläufer sind?“ Diese Fragen sprachen aus der Haltung der stumm und aufrecht dastehenden Sowjetsoldaten, aus ihrem darauffolgenden Hinwerfen, Kriechen und dem Verschwinden in dem Gelände. Und was taten wir 44-Männer in unseren Gräben? Wir schwiegen, und allein schon durch unser kaltblütiges Warten haben wir den ersten Anlauf der Sowjets zum Stehen gebracht. Hat da nicht eiserne Beherrschung und ein starkes Herz — unser Blut — gesiegt?

Wieviel Meter sie ungesehen herangetrochen waren, hatten wir erst wahrgenommen, als einige Handgranaten in unseren Gräben hereinsflogen, als der Gruppenführer eine nach der anderen wieder heraus schleuderte, als die letzte in seiner Hand kreperte und er sich an die Brust griff, etwas sagen wollte, was wir nicht mehr verstehen konnten. Wir wußten es, als schon das letzte Verbandspäckchen verbraucht und auf einmal der lange Sanitäter da war, die Verbände wieder herunterriß, neue anlegte und den Verwundeten durchs Feuer hindurch in den Wohnbunker schlepte.

Dann ist trotzdem alles planmäßig verlaufen. Zwanzig Meter vor uns hat jeder der aufspringenden Bolschewisten sein Stück Rasen gefunden. „Nicht nur abwehren, sondern vernichten!“ ist der Wahlspruch unseres Kompanieführers.

Die Ziehharmonika hören wir längst nicht mehr, weil der Wind sich gedreht hat. Unsere Augen starren in den Sternenhimmel, als wollten sie darin etwas suchen. Ist das nicht derselbe Himmel, der sich auch über die Heimat, über Deutschland spannt? Wenn die zu Hause auch in diese Lichtersaat sehen, dann müßten sich doch unsere Blicke irgendwo dort oben in dieser prächtigen Unendlichkeit zusammenfinden! Es ist ein Traum vom Wiedersehen.

Aber warten wir lieber, bis die vielen Stunden des Sieges die große Zeit geformt haben werden, in der wir uns wiedersehen wollen und in der wir den langen Weg nicht vergessen werden, der uns heute immer stärker, härter und unüberwindlicher macht.